

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchen-Zeitung**

Band (Jahr): **14 (1845)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

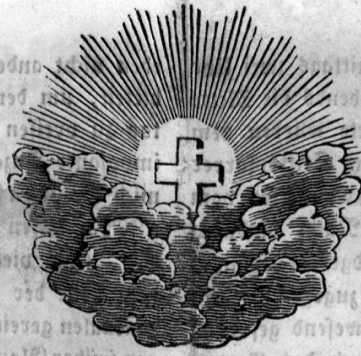
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Luzern, Samstag

den 22. März

Nr. 12.

1845.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Das macht es fühlbar und bringt zur bewußten Erkenntniß, daß irgend eine Institution zum Wejen der Kirche wahrhaft gehöre, wenn man ihre Segnungen so recht im Leben bemerkt. Mähler gef. Schr. 76.

Die Charwoche in Einsiedeln.

Lieber Freund!

So viele lassen sich den weiten Weg aus Deutschland, Frankreich, England und noch entferntern Ländern nicht gereuen, um der erbaulichen Andacht der Charwochen- und Osterfeier in Rom beizuwohnen. Ferne davon, solche Pilger wegen ihrer Aufopferung zu tadeln, möchte ich sie eher um ihr Glück beneiden, wenn solches ihnen zu Theil wird, denn wahre Erbauung ist nie zu theuer erkauft. Aber auch in der Nähe läßt sie sich finden bei gehöriger Stimmung des Herzens. Mir ward vorigen Jahres das Glück zu Theil, die Osterzeit in Einsiedeln zuzubringen. Ich will eben nicht die Feier der Charwoche in Einsiedeln beschreiben, wohl aber einiges herausheben, was mich eben vor Andern angesprochen hat. Am Dienstag in der Charwoche fiel ein tiefer Schnee, als ich Mittwochs am frühen Morgen den Weg über die Schindellegi antrat. Der Weg war beschwerlich, düster das Thal, bis ich auf der Höhe vor Einsiedeln stand und mit Ueberraschung das Kloster und Dorf vor mir in der Tiefe liegen hatte. Nachmittags schritt ich über die Schwelle der Kirche, im Herzen erdemüthiget wie der Zöllner, der in Demuth sprach: „Herr Gott sei mir armen Sünder gnädig!“ Es war fast Niemand in der Kirche, ich konnte mich unbeachtet ganz meinem Gefühle überlassen. Ich bin eben nicht für sentimentale Empfindungen gestimmt, und eine Thräne kostet mich viel; aber hier wurde ich dermaßen überwältigt, daß ich gleich einem Kind zu weinen anfing und allem aufbieten

musste, um nicht in lautes Schluchzen auszubrechen. Nachdem sich das Gemüth im Gebet wieder gesammelt, war mein Gang in's Kloster, wo ich mit einer über alles Lob erhabenen Liebe und Gastfreundschaft aufgenommen wurde. Abends sechs Uhr begann die Messe. Sie wurde in anständigem, ernstem Tone gebetet, die Lamentationen unter Orgelbegleitung gesungen und zwar die drei ersten zweistimmig von zwei Knaben, so anmuthsvoll und lieblich, als hörte ich Engelgesang. Kaum hat je in meinem Leben etwas solchen Eindruck auf mich gemacht wie dieser Gesang, der freilich durch die passendste Orgelbegleitung unterstützt ward. Der Chorgesang war stark, rein, immer im gleichen Tone sich haltend. Das Volk erschien bei dieser Andacht über all mein Erwarten zahlreich.

Am hohen Donnerstag hielt Morgens 8 Uhr ein junger Konventuale eine sehr gute Predigt über die unwürdige Kommunion, welche von zahlreichem Volke mit größter Aufmerksamkeit angehört wurde. Das Pontificalamt wurde von dem Abt gehalten. Bei den Zeremonien war erbauender Anstand und pünktlichste Präzision; aber ich bin nun einmal mehr Freund der Einfachheit als des Pompes, und höre lieber eine stille Messe eines frommen Priesters an, als das solemnesten Pontificalamt. Die Konventualen, Weltgeistlichen, Laienbrüder und Studenten giengen nacheinander zur hl. Kommunion. Der Prälat nahm an 12 alten Männern die Fußwaschung vor, die ich aber nicht mit angesehen. Bei Tisch trug der Abt seinen Konventualen die Speisen auf und bediente sie während des ganzen Essens, während dessen aus dem hl. Rodriguez über die

hl. Kommunion vorgelesen wurde. Nachmittags zwei Uhr wurden Haydn's sieben Worte aufgeführt, Abends die Mette wie am vorgehenden Tage. Nach der Mette wurden dem Volke, das sich sehr zahlreich einfand, von dem Stiftspfarrer die Stationen vorgebetet, und zwischen jeder Station vom Volke eine Strophe gesungen, die ganze Nacht hindurch wurden von den Bünften abwechselnd Stundgebete gehalten. Ich war bei keiner gottesdienstlichen Feier zugegen, wo ich nicht immer das Volk in großer Anzahl anwesend gefunden hätte, und konnte aus diesem fleißigen Besuch des Gottesdienstes den Schluß ziehen, wie viel das Stift Einsiedeln für die Pflege des religiösen Sinnes dieses Volkes leistet.

Aus der Feier am Charfreitag bemerke ich, daß die Leidensgeschichte (Passion) von drei Konventualen verschiedener Altersstufen in anständigem, mäßig hohem Tone, ohne alle Affektation gesungen wurde, wobei der Uebelstand nicht vorkam, daß z. B. die Worte des leidenden und sterbenden Heilandes mit theatralischer Bravour vorgetragen wurden. Ueberhaupt erscheint hier der Priester des Volkes nur der Erbauung wegen da zu sein, nicht um sich zu zeigen und zu paradiren. In der Kleidung der Diakonen war mir an diesem Tage die Planeta und die kurze, aber sehr breite Seitenstola (Büßkleid) auffallend. Während des ganzen Gottesdienstes am Freitag Vormittag wurde weder Orgel noch irgend ein Instrumentalton gehört. Freitag Nachmittags war wieder Kirchenmusik in der hl. Grabkapelle (Beichthaus), Mette und Stationengebet mit Volksgefang wie am vorhergehenden Tage. Am Charsonntag wird hier nach der Weihe des Taufwassers immer einem oder mehrern Kindern sogleich die hl. Taufe erteilt. Abends 7 Uhr die imposante Auferstehungsfeier: Aus der Beichtkapelle wurde das hochwürdigste Gut in feierlicher Prozession, welche sich im Innern der Kirche und einmal rings um die ganze Kirche bewegte, auf den Hochaltar zurückgetragen. Diese Prozession bildete sich aus etwa 40 Studenten, 38 Laienbrüdern und Konventualen, welchen der funktionirende Priester, hinter ihm der Prälat, nach diesem die Weltgeistlichen des Ortes folgten, alle mit brennenden Lichtern in der Hand. Mit wahrer Begeisterung strömte der volle Gesang des Auferstehungshymnus aus aller Kleriker Munde, daß die Gewölbe des hohen Tempels davon wiederhallten und der Zuhörer sich gezogen fühlte, wenigstens im Geiste in diesen Lobgesang einzustimmen. Welch ein Gegensatz zwischen den wehmuthsvollen Lamentationen, vorgelesen von zwei Knaben, und diesem Auferstehungshymnus, gesungen von einem solchen Chöre, die Auferstehung mitfühlender und mitfeiernder Priester! Als die Prozession sich dem Presbyterium näherte, fielen gleichzeitig zwei Orgeln mit vollen Registern ein, mit solcher Uebereinstimmung, daß der Zuhörer nur eine einzige zu hören glaubte. Es war

eben nicht anders, denn als wollten sich alle Kräfte überbieten, um den auferstandenen Heiland im buntesten Jubelton zu preisen und zu verherrlichen. Weit mehr als die imposante Anzahl der Priester in diesem Feierzuge rührte mich die Kraft ihres begeisterten Gesanges.

In diesen und den folgenden Tagen hatte ich Gelegenheit, sehr vieles im Kloster zu bemerken, das aber nur zum Lobe der gesammten Korporation wie einzelner Konventualen gereicht. Wenn ich auch nicht allen Ausstreungen früher Glauben geschenkt, die gegen Klöster überhaupt oder gegen Einsiedeln im Besondern seit Jahren sind ausgestreut worden, so konnte ich ihnen doch auch das Ohr nicht verschließen. Eigene Anschauung und Erfahrung hat mich belehrt über den guten Geist und die Disziplin, die im Kloster herrscht, über die große Thätigkeit der Konventualen in der Kirche wie in der Wissenschaft, über die Aufopferung und Wohlthätigkeit dieses edeln Stiftes. Gott möge es in diesem Geiste erhalten auf recht lange Zeiten!

Die deutsch-katholische Kirche.

Es geschah vor anderthalb Dezennien, daß in Frankreich ein verkommener katholischer Geistlicher, Namens Châtel, glaubte, mit der Julirevolution sei die Freiheit für allen Unfug gekommen; weil er sich in der katholischen Kirche zu beengt fühlte, trat er aus und proklamirte die „französisch-katholische Kirche“, parodirte alle katholischen Kirchenzeremonien, die Messe, Ehe, Begräbniß u. s. w., mietete sich hiesür ein Lokal, nannte sich Primas, ordinarie andere Subjekte, die er als Apostel und Bischöfe nach ganz Frankreich aussendete. Ein solcher Apostel war auch in Nancy, er nannte sich Bischof, gab einen Hirtenbrief heraus, der noch mitunter von Radikalen als ein katholischer Hirtenbrief ausgegeben wird. Einer seiner Jünger oder Anhänger, Helsen, machte es ihm in Belgien nach. Von Glauben oder Glaubens- und Sittenregel war da keine Rede, wer auf den Papst und die katholische Kirche recht loschimpfte, war ihnen ein guter Christ. Châtel und Helsen wurden von den radikalen Zeitungsschreibern auf den Händen getragen, von den Protestanten gepriesen, die katholischen Bischöfe konnten nichts anfangen, Religionsfreiheit war in der Reichsverfassung ausgesprochen, von der Regierung zu Gunsten des zügellosen Unfugs ausgelegt, an manchen Orten, wo schlechte Katholiken wohnten, eröffneten sie ein französisch-katholisches Kirchlein. Aber was geschah? Gott half seiner Kirche. Allmählig erwachte das Gewissen in dem einen und andern abgefallenen Priester, sie lehrten reumüthig zur Kirche zurück. Helsen, den die Protestanten einen zweiten Luther genannt, wurde verlassen, wurde Wirth in einer Brant-

weinschenke, starb im Spital nach reuevoller Beicht. Der Primas Châtel trieb den Unfug und die Verböhnung alles sittlichen Gefühls so weit, daß ihm die Regierung das Lokal schließen mußte, die Kirchengerechtigkeiten wurden öffentlich versteigert. Seither findet sich keine Spur mehr von der „französisch-katholischen Kirche“, noch von Châtel, alles ist verschollen.

Ganz das gleiche Spiel wird jetzt mit der sogenannten „deutsch-katholischen Kirche“ getrieben, nur mit dem Unterschied, daß letztere noch in ungünstigeren Verhältnissen auftritt. Zwei verkommene und wegen Sittenlosigkeit bestrafte, weder durch Bildung noch durch Talent auch nur mittelmäßige, abgefallene und ausgestoßene Priester proklamirten sich als Stifter der „deutsch-katholischen Kirche“. Die gläubenslosen Zeitungschreiber erheben sie in den dritten Himmel, die Protestanten jubeln und nennen Ronge den zweiten Luther, bieten ihre Bildnisse überall aus, Kelche, Geldspenden, Weinflaschen, Adressen, alle Huldigungen des Tages werden an ihnen verschwendet; wie einst Luther, werden sie „Werkzeuge der göttlichen Vorsehung“ genannt, welche mit der „Leuchte der ewigen Wahrheit“ hervorgetreten seien. Welche Wahrheit sie an's Licht gebracht, ist noch unbekannt, da man bis jetzt nur weiß, daß sie auf die katholische Kirche loschimpfen, und solches genügt, um ächt „deutsch-katholisch“ zu sein. Wo immer ein abtrünniger Katholik sich findet, wird bei ihm angeknüpft, um eine neumodische Kirchengemeinde zu bilden. Nicht durch Predigt, sondern durch Unterschriften und Vereine werden die neuen Kirchlein gebildet. Wo der Boden durch Unglauben oder Sittenlosigkeit unterminirt ist, findet die neue Kirche günstiges Erdreich. Wo dagegen noch etwas Glauben und Verstand, da ist man gegen die neue Kirche; so Hengstenbergs evang. Kirchenzeitung in Berlin, welcher die rein negative (nur protestirende) Richtung nicht gefallen will. In Barmen und Eiberfeld haben Protestanten den Patriarchen Ronge berufen, damit er sie von der pietistischen Geistlichkeit befreie d. h. damit sie aller Zucht und Leitung entbunden seien. In Breslau haben jene, welche anfänglich Ronges Protektoren gewesen, schon wieder von ihm sich zurückgezogen. In Schneidemühl hat Czjerski jedenfalls nicht 30 Anhänger. Dagegen erwacht unter den Katholiken ein neuer Eifer. Wenn das Metall in Guß kommt, setzen sich Schläcken ab, die Masse wird aber nur um so glänzender. Wie der Verlauf des neuen sektirischen Kirchleins sein wird, das an positivem Glauben ohne Vergleich weniger hat als der altgläubige Protestantismus, können wir nicht sagen, wohl aber aus der kurzen Geschichte der „französisch-katholischen Kirche“ entnehmen. So viel ist gewiß, daß unter den Anhängern dieser Sekte schon große Uneinigkeit herrscht, und daß sich politisch-radikale Tendenzen herausstellen, welche manchen Regenten bedenklich zu werden scheinen.

Kirchliche Nachrichten.

Freiburg. Der Hochw. Bischof hat durch ein „Rundschreiben an die Dekane und Pfarrer des Kantons Freiburg“ Gebet angeordnet, als das Freischaarenwesen begonnen. Darin hieß es nebst anderm: „Unordnung und Revolutionsgeist bedroht das theure Vaterland auf allen Seiten. Schlechte Menschen suchen unter trügerischen Vorwänden das vom göttlichen Erlöser zum Heil der Menschen aufgerichtete Gebäude umzustürzen, die Fackel des katholischen Glaubens auszulöschen, die Kirche zu zerstören. Das ist unzweifelhaft der Zweck ihrer strafbaren Bestrebungen. Bekannt ist ihr Vorhaben, die katholischen Regierungen zu stürzen, welche aufrichtig zur Religion halten, von der Kirche approbirte und gesetzlich bestehende Korporationen zu vertreiben, und sie mittelst einer uneidgenössischen Zentralisation zu unterdrücken. Genugsam haben ihre Anhänger und Zeitungen dies ausgesprochen. Bei solchen Gefahren ist es tröstlich und lobenswerth, wie alle Katholiken (mit einziger Ausnahme jener, welche unter dem schmählichen Joch der Feinde unsers Glaubens leben) sich wie ein Mann erheben und dem Tode trohen, um das erste und höchste aller zeitlichen Güter zu vertheidigen. Der Gott, den wir anbeten, ist auch der Gott der Heerschaaren, wenn er schützt und segnet, ist der Sieg gewiß.“

Aargau. Hr. Pfarrer Meyer in Bremgarten wurde vom dortigen Bezirksgericht zu 80 Fr. Strafe verurtheilt, weil er einem gemischten Ehepaar das Versprechen abgenommen, ihre Kinder in der katholischen Religion erziehen zu lassen. Im Aargau besteht das Gesetz, daß die Kinder immer der Religion des Vaters folgen sollen*). Der Vater war im gegebenen Falle Protestant, daher die Bestrafung des Pfarrers als Uebertreter des Gesetzes. Nun tritt freilich der fatale Umstand dazwischen, daß die kathol. Kirche ein solches Gesetz nicht anerkennt, sondern die Erlaubniß zur Eingehung gemischter Ehen nur unter der Bedingung erteilt, daß die katholische Erziehung sämtlicher Kinder in der katholischen Religion angelobt wird. Hr. Pfarrer Meyer wurde deshalb bestraft, weil er dem Gesetz der Kirche, als deren Diener er gehandelt hat, Folge geleistet. Ueberdies ist der betreffende Ehemann kein Aargauer, sondern ein in Bremgarten etablirter Zürcher, somit war das angerufene Gesetz auf den Fall nicht anwendbar, weil der Zürcher sich hinsichtlich der Kindererziehung nicht nach aargauischen, sondern nach den Gesetzen seines

*) Dieses Gesetz möchte in einem paritätischen Kanton in den Augen einer paritätischen Behörde, die von den Gesetzen der Kirche keine Kenntniß nimmt, billig scheinen, aber es streitet mit dem Gesetz der katholischen Kirche, welche für ihre Angehörigen Gewissensfreiheit in Anspruch nimmt.

Heimathkantons zu benehmen hat, und für seine Handlungsweise nicht der aargauischen, sondern der zürcherischen Regierung verantwortlich ist.

Bern. Als Muster der schönen Früchte, welche aus der Normalschule im Jura hervorgehen, meldet die Union suisse, daß ein junger Mensch aus Fregiecourt, der sich in dieser Anstalt gebildet, zuerst Kopist auf einer Kanzlei, dann Hausbedienter, endlich Vagabund und zuletzt in Lausanne Protestant, Nomier und Pietist geworden sei. Mit Protestanten habe er gelebt, mit und unter Protestanten sich gebildet, sei endlich der Ihrigen einer geworden. Sollte dies vielleicht derselbe sein, der die Pietisten in Lausanne konnte glauben machen, er sei Sekretär der Nuntiaturs in Luzern gewesen?

Basellandschaft. Wir haben uns schon länger verwundert, daß in unserm für alles Neue und Schlechte so empfänglichen Lande noch keine Schneidemühlische oder „schweizerisch-katholische“ Kirche sich bildete, Aargau und andere Orte wären ja dafür so gut disponirt. Nun scheint die Sache der neuen Wahrheit im Musterstaat Baselstadt zum Ausbruch zu kommen. Die Union suisse erzählt als ganz zuverlässig, seit etwa drei Wochen predige der Pfarrer in Alschwyl ein Gemisch von Christenthum und Unglauben und erkläre seinen Pfarrangehörigen, was er früher gelehrt, sei baare Lüge und Unwahrheit; insbesondere ziehe er gegen die seligste Jungfrau Maria und gegen den — Priesterzölibat heftig los. Das genannte Blatt fügt bei, es mache im Jura und Elsaß großes Aufsehen und Aergerniß, daß solches ungerügt schon so lange geschehen könne. Die Richtigkeit des Faktums verbürgen wir nicht.

Waadt. Es ist eine auffallende Erscheinung, daß die Wuth gegen religiöse Handlungen nicht blos immer noch fortdauert, sondern eher noch im Fortschreiten begriffen ist. An mehreren Orten wurde der Gottesdienst gestört; an einem Orte drang der Troß in die Kirche und erklärte: es ist jetzt lange genug gepredigt worden, und die Versammelten mußten auseinander; an einem andern Orte wurde so lange geläutet und gestört, bis die Versammlung sich auflöste, die dann zwischen den in Spalier vor der Kirche aufgestellten Frivolon durchgehen mußte. Der Antrag, der schon unter der gesprengten Regierung lebhaft vor wenig Jahren ist verhandelt worden, die Nationalkirche aufzuheben oder die Kirche vom Staate zu trennen, so daß Jeder seiner beliebigen Ansicht folgen möge, ist neuerdings zur Sprache gekommen, und es ist nicht undenkbar, daß Nordamerikas Vorbild diesfalls Nachahmung finden dürfte. Das wäre wahrscheinlich besser als die Verbindung mit einem solchen Staatsregiment, wiewohl mitunter ein freisinniger Pfarrer dabei keinen großen Gewinn sich zu versprechen hätte. Auffallend ist, daß der Grimm der Radikalen sich

so sehr gegen die Pietisten kehrt, während von Mißhandlung der wenigen Katholiken selbst zur Zeit, da die Jesuiten vorgeschoben waren, nie die Rede war.

— In Nigle drang ein Haufe mit Stöcken und Ruthen bewaffnet in die Kirche und machte Miene zur Mißhandlung der Versammelten, selbst des schwächern Geschlechtes, was der eben anwesende Staatsrath Veillon mit Mühe zu hindern vermochte. — Zu Lausanne trank der revolutionäre Haufe in der ehemaligen Franziskanerkirche in zwei Tagen 40,000 Bouteillen Wein. In der Methodistenskapelle von Pepinel hielt die ihres Dienstes entlassene Garde einen Ball. Vorliebe für Kirchen!

Zürich. Die katholische Gemeinde in Zürich hat von den 32,000 fl. betragenden Kosten ihres Kirchenbaues etwa 22,000 fl. aufgebracht. Zur Bestreitung der rückständigen Summe ist von der österreichischen Regierung in allen Pfarrkirchen von Tyrol und Vorarlberg eine Sammlung freiwilliger Beiträge angeordnet worden. Eine ähnliche Verfügung hat der Großherzog von Baden durch den Erzbischof von Freiburg in den katholischen Pfarreien seines Landes treffen lassen. Aus den genannten Ländern pflegen zahlreiche Arbeitsleute im Sommer in Zürich sich aufzuhalten und die Kirche zu benützen.

— Nachdem die Tagsatzung einen Monat lang beisammen gefessen, löst sie sich wieder auf, und es ergeht ihr wie den Freischaaren auf dem Emmenselde, die sich für keinen Plan verständigen und somit nichts thun konnten; auch die Tagsatzung konnte zu keinem einzigen Beschlusse gegen Luzern, trotz langer Berathung und trotz aller Kunstgriffe der Radikalen, sich verständigen, nicht in der Jesuitenfrage — über welche auf acht verschiedene Weisen abgestimmt wurde — nicht in der Amnestiefrage, nicht für Absendung von eidgenössischen Kommissarien. Weniger gewiß ist dagegen, ob diese Tagsatzung nicht mitgewirkt hat, der radikalen Schweiz die Ruthe zu flechten.

Frankreich. Wir haben schon einmal bemerkt, daß die Ausfälle auf Moullets Kompendium der Moralthologie zuerst von einem Protestanten in Straßburg Namens Busch ausgegangen sind, der unter dem Namen Bibliophil (Bücherfreund) allerhand ausgeheckt und veröffentlicht hat. Von da wanderten die Entdeckungen in das Pariser Journal des Debats, welches die Waare nach Luzern brachte, die dann in einem noch nicht vergessenen Minoritätsgutachten sofortige Aufnahme gefunden zu haben scheint. Jetzt berichtet ein Blatt aus Straßburg, Busch sei auf den 22. d. von vier Rechtsgelehrten wegen 42 Injurien vor Gericht geladen, mit der Bemerkung: „War es Haß gegen die katholische Kirche, oder aufrichtiger Wunsch einem vermeinten Aergernisse zu steuern, der ihn angetrieben, mit dem Moralkompendium

des strasburger Seminars einen sittlich-chemischen Prozeß vorzunehmen, auf die Gefahr hin gegen einen Injurienprozeß loszurennen? Hat er sich von Leidenschaft führen lassen, so möge er die Unannehmlichkeiten und schlaflosen Nächten, denen er jetzt verfallen ist, als zeitliche Strafe für seine Sünde in Geduld und Busandacht hinnehmen. Folgte er einem edlern Gefühle, so müssen wir ihn bedauern, daß seine Einsicht und Logik sich nicht auf gleicher Höhe mit seiner guten Meinung gehalten. War es ihm aufrichtig darum zu thun, auf irrige Lehrensätze aufmerksam zu machen, so hätte er vor allem sich fragen sollen, ob er die bezüchtigtsten Lehrpunkte treu auslege, ob sie im Seminar so verstanden werden, wie er sie verstehe u. c. Der gesunde Menschenverstand hätte ihm von vorn herein sagen sollen, es sei, wo nicht unmöglich, doch wenigstens unwahrscheinlich, daß in einem christlichen Reiche, in einer gebildeten Zeit, unter einem vernünftigen, mit seinen fünf Sinnen begabten Volke, den künftigen Verkündern des Evangeliums solche scheußliche, monströse Lehren, wie der Ehebruch, der Diebstahl, der Meineid, die Nothzucht und dergleichen, platterdings nicht vorgetragen werden können. Und hätte er dies in der That geglaubt, warum hat er sich nicht an die geistliche Behörde gewendet, um über diese garstigen Dinge Aufschluß zu erhalten? Also noch einmal, der Bücherfreund erforsche sein Gewissen, und wenn dieses ihm sagt, daß er aufrichtigen Herzens war, als er diese abscheulichen Sachen in die Welt hinausgeschrieben, so bitten wir Gott, daß er als ein in ungewöhnlichem Irrthume Befangener vor dem strengen Richterstuhle der Gerechtigkeit behandelt werden möchte. Die Lage, in der sich der Mann befindet, ist so wenig beneidenswerth, daß wir zur Ehre des Protestantismus wünschen, derselbe möchte für sich allein da stehen, und von seinen Glaubensgenossen in dieser Beziehung ganz und gar verläugnet werden. Es können da nur zwei Triebfedern unterstellt werden, Bosheit oder Irrthum; in jedem Falle ist eine Desavouirung von Seiten der protestantischen öffentlichen Organe gegen die katholischen Mitbürger sattfam der Mühe werth — zur Eintracht und zum Frieden der Konfessionen.“ Wir wollten diese Bemerkungen deshalb anführen, weil auch auf der gegenwärtigen außerordentlichen Tagssagung diese elenden Abgeschmacktheiten neuerdings sind aufgefrischt worden. Der Verlauf des Buschprozesses dürfte nicht ohne Interesse werden. Die vom genannten Blatte gemachten Bemerkungen gelten gewiß auch Busch's Nachahmern; ihnen läge die dem „Bücherfreund“ und seinen Glaubensgenossen angemuthete Verpflichtung des Rückrufes noch um so mehr ob, falls sie ihre Anschuldigungen unter erschwerendern Umständen ausgesprochen hätten.

— Die zwei berichtigten Romane des Eugen Sue

wurden nicht bloß nach Deutschland eingeschleppt, sondern sind schon als Auktorität angeführt worden gegen gewisse klösterliche Institute, deren Untergrabung Sue's vorzüglichster Zweck ist. Laßt uns daher hören, welches Urtheil der protestantische Professor Heinrich Leo in Halle über diese Romane in der evangelischen Kirchenzeitung fällt. Er sagt: „Nur durch ein geübteres und feckeres Darstellungstalent erhebt sich Hr. Eugen Sue über den Standpunkt, der in Deutschland der zu sein pflegt, der sentimentalen Kaufmannsdienner, der romangebildeten Nähjüngfern, der gitarrespielenden Barbiergesellen, der seminaraufgeblasenen Dorfschulmeister, und der für den Gustav-Adolphs-Berein oder für die philantropischen Zwecke des Orients schwärmenden Subalternbeamteten, Thorschreiber und Seifensieder unserer Mittelstädte. Unter diesem Völkchen und unter den Theilen höherer Schichten, die zufällig jenen an Fädelheit und Urtheilslosigkeit vollkommen gleich sind, haben denn auch die Sue'schen Romane, die Sue'schen Fräzengemälde, sollte man sagen, Furore gemacht. Völlige Verwirrung, nicht nur hinsichtlich des Urtheils und der Auffassung des sittlichen Lebens in Staat und Kirche, das ist die nothwendige Folge, wenn jemand diese Sue'schen Fräzen für etwas anderes hält, als für alberne Fafeseien.“

„Es thut Referenten von Herzen leid, auf diesem Punkte mit seinen Beschuldigungen nicht Halt machen zu können, denn auf diesem Punkte wäre noch eine Entschuldigung des Autors möglich, welcher, da er einer Nation angehört, der der sittlich-politische Begriff des Standes abhandeln gekommen und unter dem Namen der Stände nur eine soziale Karrikatur und eine respektive Ruin übrig geblieben ist, auch nicht in so hohem Grade verantwortlich gemacht werden kann, wenn er in politischen Dingen sittlich nennt, was in der That unsittlich ist, und unsittlich nennt, was er in den karikirten und verwaisten Trümmern in seiner Vernünftigkeit zu erkennen und zu verstehen unfähig ist. Die bloße sittliche Verwirrung, die bloße Antipathie gegen die Kirche u. s. w. würden wir für einen Mann, der in Sue's Umgebung aufgewachsen ist, immer noch höchst verzeihlich finden. Aber die Sache geht weiter, wie wir in einem Beispiele erläutern wollen. In einer Stadt wie Paris ist es natürlich außerordentlich schwer, irgend eine Garantie, ja nur einigermaßen hinreichende Kontrolle über Dienstboten zu gewinnen. Macht eine christliche Familie vollends auch christlich-sittliche Anforderungen an das dienende Personal ihres Hauses, so wird sie, seien diese Forderungen noch so gering, bei jedem Wechselfalle des Personals von neuem in die größte Verlegenheit gerathen. Ein wahrhaftes, wirkliches und großes Verdienst haben die Ursulinerinnen erworben, daß sie es unternommen haben, christliche Mädchen, für deren sittliche Führung sie leidlich einstehen konn-

ren, und deren Verhältnisse sie in dienende Stellung wiesen, auch bei christlichen Herrschaften unterzubringen, und da-
 gegeben christlichen Herrschaften christlich-sittliche Dienst-
 boten zuzuweisen. Diese Thätigkeit ist ein nicht hoch genug
 zu rühmendes Verdienst, um so mehr als dadurch mit einem
 Male die Mädchen sowohl als die Herrschaften aller Hülfe
 jener tausendfach prellerischen, nach keiner Seite eine sitt-
 liche Garantie suchenden Versorgungsbureaux überhoben
 waren. Natürlich war aber die Feindschaft dieser Anstalten
 die Folge. Auch dies war die Folge, daß die gutgemeinte
 Sorge der Ursulinerinnen nicht überall gut angebracht sein
 konnte (was in der Welt wäre vollkommen?); es wird ge-
 nug Herrschaften gegeben haben, die bei im Ganzen leid-
 lich christlicher Führung das Christenthum hinsichtlich der
 Dienstboten doch hauptsächlich im eigenen egoistischen In-
 teresse verstanden und vice versa! Da nun die guten Ur-
 sulinerinnen diese Sorge auch nicht in so verwaschenem
 Sinne üben konnten, wie jene Juden, die zum Gustav-
 Adolphs-Verein beisteuern wollen, und jene Christen, welche
 dieselben beisteuern lassen wollten; sondern vor Allem als
 Zeichen christlicher Gesinnung und als erste äußerliche Ga-
 rantie christliche Achtung vor der Kirche und deren Sa-
 kramenten fordern mußten, war der Punkt leicht gefunden,
 wo man im neuen Babel mit satanischem Gelächter sich
 über die guten Damen lustig machen und ihnen beim vor-
 nehmen Pöbel schaden konnte. Daß nun aber Sue solche
 Verhältnisse bei einer literarischen Unternehmung, die
 hauptsächlich nur auf Geldmacherei und schönen Gewinn
 hinausläuft, benützte, um in seinen Fragengemälden einige
 fecke Farben aufzutragen; daß er neben jenes in Paris
 bekannte und verhöhten Verhältniß nun ein Schattenbild
 einer von einem Kloster aus betriebenen Hauspionnage
 stellt, welche eine wahre Teufelserfindung ist; daß er sich
 nicht schämt, auf ein ihn gar nichts angehendes, seinen
 Grundlagen nach nicht nur unschuldiges, sondern löbliches,
 vortreffliches Institut, Hohn, Schmach und vielleicht Ver-
 folgung zu häufen durch diese ehrlose Verleumdung,
 wozu unmittelbar sein Schattenriß in den Herzen des Pö-
 bels umschlagen muß, das ist gerade niederträchtig. Man
 kann sich in der That die Sachen nicht grauenvoller denken
 als dies ist: daß politische Zeitungen in einer Zeit, wo
 politische Tagesneuigkeiten so zähschleimig und hektisch-aus-
 wüßig in ihrer geistlosen Langweiligkeit geworden sind, daß
 Niemand mehr recht an der Eckelbrühe anbeißen mag; daß
 unter solchen Umständen politische Zeitungen auf die Er-
 findung kommen, das Interesse ihrer Leser durch monströses
 Konfekt, durch wahre diabolini di Napoli, im Feuilleton
 wie mit einer moralischen Striegel munter zu krägen, und
 und ihnen Appetit zu weiterer Bezahlung ihrer Blätter zu
 machen; daß sie Menschen von einigem Talente miethen,

sie um Lohn dingten, um solche Schandschmierereien zu lie-
 fern, und daß sie Schriftsteller finden, die auf diesen wahr-
 haft literarischen HurenDienst eingehen, — man kann sich
 nichts Grauenvolleres denken, wenn nicht etwa das insipide
 Beifallslächeln, die habfüchtige Participantengier und die
 unmündige Philistrosität eines so großen Theils unseres
 deutschen Publikums, bei welchem ein großer Theil der
 sittlichen Entschuldigungen, die ein Franzose noch für sich
 hat, ganz wegfällt — wenn diese vaterländischen Erschei-
 nungen nicht vielleicht noch jammervoller, schmachvoller,
 nichtswürdiger zu nennen sind.“

— Im Vertrag mit China, Artikel 22, sind den schon
 in den beiden frühern Verträgen bezeichneten Spitälern,
 Kirchen, Friedhöfen noch die Hospize und Schulen beige-
 fügt. Für die Missionäre ist die Schwierigkeit, Seminarien
 zu errichten, damit beseitigt, zumal da Art. 24 sie in
 Stand setzt, chinesische Lehrer für ihre Schulen anzustellen,
 französische und chinesische Bücher zu kaufen und zu ver-
 kaufen — Stipulationen, die größtentheils zum erstenmal
 von dem französischen Minister gemacht worden sind.

— In der Diözese Besançon hielt sich in einem Wirths-
 hause eine Diebesbande auf, die Kirchen und Kapellen
 plünderte. Die Polizei fand sich zu schwach, diese Auf-
 klärer zu arretiren. Sie nahm daher eine Anzahl Bauern
 mit sich und jedem gab sie eine Handvoll Staub; mit dieser
 Bewaffnung drangen sie in das Zimmer, warfen den
 Kirchenschelmen den Staub in die Augen, und während diese
 ihn austreiben wollten, waren sie in die Hände der Agenten
 gefallen. Gegenwärtig und in den zwei letzten Tages-
 sungen scheint diese List dem Stande Nargau durch den
 vortrefflichen Keller gelungen zu sein. Es wird aber un-
 fehlbar eine Zeit kommen, daß die höhere Polizei über
 die Staubwerfer herfällt, und während Nargau und seine
 Vettern sich die Augen reiben, sie gebunden dem lang verdien-
 ten Gerichte überliefert werden.

Preußen. Ueber den exkommunizirten Apostaten
 Czerski vernimmt man auf amtlichem Wege eine eben so
 ungünstige Lebensbeschreibung, als über Ronge. Die Ex-
 kommunikationschrift erzählt, derselbe sei wegen unprie-
 sterlichen Wandels zweimal verfeßt und suspendirt wor-
 den. Sein Vater ist in Folge davon vor Gram und Kum-
 mer gestorben. Ein heuchlerisches Aeußere erweckte 1838
 das Mitleid einiger edler Menschen für den von allen Mitteln
 entblößten Czerski, und so wurde für ihn die Aufnahme
 und Verköstigung im Diözesanseminar erwirkt. Bald nach
 seiner Weihung warf er die Larve weg, führte ein ärger-
 liches Leben und trat als hartnäckiger Irrlehrer auf.
 Dieses das zweite Haupt der neukatholischen Kirche. Das
 Uebrige ist bereits bekannt.

— Eine Aeußerung, welche zu jeder andern Zeit wohl nur als ein pikantes Moment in der Conversation zu betrachten wäre, mag im gegenwärtigen Augenblicke um des Gegensaßes willen verdienen, einem größeren Publikum bekannt zu werden. Es fuhr nämlich der Oberpräsident der preussischen Rheinprovinz, Herr von Schaper (ein Protestant) auf dem Düsseldorfer Dampfschiff den Rhein herauf, um zu Trier in seinem Amte der Versiegelung des heiligen Gewandes beizuwohnen. wo er an der ziemlich besetzten Tafel auf dem Dampfschiff erzählte: Er sei in Folge seines Amtes bei der Entseglung des heiligen Gewandes mit einer Anzahl preussischer Generale und anderer hochgestellten Beamten, größtentheils Protestanten, anwesend gewesen, wo man Anfangs zum Theil etwas zum Belächeln zu sehen erwartete. Aber wie war es anders! Als auf einmal die Enthüllung geschah, habe auch unbedingt ein jeder auf den Knien gelegen und sei von einem heiligen Schauer, einem unbeschreiblichen Gefühl befallen gewesen. Wobei er noch bemerkte, dies sei etwas ganz anderes als ein Napoleonsbut oder etwas dergleichen.

Deutschland. Zu Dresden wollten Einige eine sogenannte „deutsch-katholische Kirche“ konstituiren und machten schon etwas Lärm in der Oeffentlichkeit. Da wurde vom Ministerium ihnen verdeutet, daß sie ihren Namen aufgeben müssen, und die Neulinge taufte sich um in einen „Verein von Katholiken zur Besprechung geistlicher Angelegenheiten.“ — Das Einschreiten der hanoveranischen Regierung gegen den Canissischen Katechismus wurde durch einige treulose Katholiken hervorgerufen, weil der Bischof von Hildesheim in der neuen Ausgabe einige zeitgemäße Belehrungen über die gemischten Ehen in den Katechismus eingeschaltet hatte. Dies vermochten die Eiferer nicht zu ertragen. Die Angelegenheit bleibt damit erledigt, daß die neue Auflage des Kanissus beseitigt, der alte dagegen eingeführt bleibt, wo er es bereits ist, der Bischof darf einen neueren Katechismus einführen. Somit hat der Bischof der Gewalt nachgegeben. — Einige Deutsch-Katholische, aus Neustadt an der Hardt, haben Ronge 100 Flaschen edlen Pfälzerwein zum Geschenk geschickt. Sie werden wohl wissen, was Ronges erstes Dogma ist.

— Am 19. März hielten die Rongeaner zu Breslau ihren ersten Gottesdienst (!), wozu Czarski erschienen war, obschon hier ein anderes Glaubensbekenntniß, also auch ein widerstreitender Glaube geltend ist. Der kathol. Kaplan Kuland hat die im Dezember schon nachgesuchte Konzession für Herausgabe eines Kirchenblattes noch nicht erhalten, wohl aber die Rongeaner für ihre „kathol. Kirchenreform“. — In Offenburg prahlten einige, es seien 400 Deutschkirchler daselbst; hingegen erklärt der kathol. Kirchenvorstand in Offenburg authentisch, es seien 67 Min-

derjährige, Lehrlinge, Handwerksgesellen und mit Permission sich in Offenburg aufhaltende Subjekte vom Tagesfieber ergriffen, haben sich selbst an den Bischof von Mainz gewendet, aber schlechten Bescheid erhalten.

Spanien. Am 3. Dezember v. J. starb zu Tuy (in Galizien) im dortigen Nonnenkloster Donna Gertrudis a S. Didaco, welche im Juli 1844 ihren Geburtstag zum hundertsten und den Tag ihrer Einkehr zum achtzigsten Mal gefeiert hatte. Sie war in diesen achtzig Jahren nie wieder über die Schwelle ihres Klosters gekommen. Stets pünktlich und streng in der Erfüllung aller ihrer Pflichten, war sie ein Vorbild für ihre Schwestern, und diese sahen sie wie einen Engel, der auf Erden wandelte, an und beweinen ihr Hinscheiden trostlos. Seit vielen Jahren empfing sie täglich die hl. Kommunion und beichtete jeden andern Tag. Sie behielt den vollkommenen Gebrauch ihrer Sinne bis zum letzten Augenblicke, und sprach in ihrer letzten kurzen Krankheit häufig von den himmlischen Dingen mit einer Beredsamkeit und Salbung, daß sie selbst dem Priester, der ihr beistand, oft Thränen der Andacht entlockte. Diese Nonne wird von einigen für eine Heilige gehalten, und wir hörten, daß in der Zelle, worin sie starb, und an ihrem Grabe ein eigenthümlicher Wohlgeruch wahrgenommen wurde. Es ist auch gesagt worden, daß an ihrer Leiche besondere Kennzeichen bemerkt wurden, womit der Herr sie auszeichnen wollte. Was die Verehrung, welche sie durch ihre Tugenden erwarb, beweiset, ist der Umstand, daß die Priester, welche in's Kloster kamen, um ihre Bestattung zu verherrlichen, sich als Gnade ein Blatt von der Palme erbaten, womit sie begraben wurde, und diese Blätter als kostbare Reliquien bewahren.

Rußland. Der ehemalige Minister Karls X., Fürst Polignac, berichtet in seinen études historiques Folgendes: „Die in dem Archiv des französischen Ministeriums des Aeußern befindlichen Dokumente lassen keinen Zweifel mehr aufkommen, der russische Kaiser Alexander sei auf dem Todbette zur römisch-katholischen Kirche übergetreten und in deren Glauben gestorben.“ Der Verfasser des Auszugs in der Allg. Ztg. fügt bei: er erinnere sich, dieselbe Angabe in Rom von Geistlichen gehört zu haben, die in jener Zeit — 1825 — in Rußland waren. Auch die Kaiserin, welche so schnell ihrem Gatten in das Grab nachfolgte, habe das Beispiel des Kaisers nachgeahmt.

Lese fr ü c h t e.

„Sollten die Begriffe von religiöser Freiheit bei den deutschen Protestanten sich bis zu dem Grabe verirren, daß sie meinen, die Katholiken müßten ihnen zu lieb bald auf diese bald auf jene organische Gestaltung der Kirche

